



* Wiesbaden, 11. Februar 1908.

Kann er kündigen?

(Aus juristischer Feder.)

Ein Gläubiger sieht der Zahlung der fälligen Hypotheken entzogen. Allein er wartet Tag auf Tag, die Zinsen bleiben aus. Gerade um den Schuldner zu pünktlicher Zahlung zu bestimmen, hat er ihm Unkündbarkeit auf Jahre hinaus eingeräumt. Die sog. kassatorische Klausel hat er sich allerdings vorbehalten; er würde also, weil der Schuldner mit einer Rate im Nachhinein verblieben ist, ihm trotz Unkündbarkeit das Kapital kündigen können. Allein als endlich der Postbote kam und die Zinsen brachte, da nahm er sie ohne Vorbehalt an und schrieb auch hinterher nichts von einem Vorbehalt. Kann er dennoch kündigen? Das Kammergericht hat in einem Urteil vom 5. Februar 1906 die Frage bejaht. Die Vereinbarung, daß die Forderung unkündbar sein solle, wird sofort hinwiegend, wenn die Zinsen nicht pünktlich bezahlt werden. Es ist durchaus nicht nötig, daß der Gläubiger dem Schuldner ausdrücklich erklärt, er mache von der kassatorischen Klausel Gebrauch. Wenn ein Schuldner die Zinsen nicht pünktlich zahlt, so hat das ohne weiteres zur Folge, daß die Forderung fällig wird und der Verlust der Unkündbarkeit tritt mit dem Verzug von selbst und ohne Mitwirkung des Gläubigers ein. Mögen unpünktliche Zinszahler, denen an der Unkündbarkeit ihrer Hypotheken liegt, sich das Urteil zur Warnung dienen lassen! (Nachdruck verboten.)

Dr. jur. H. G.

* Die Handelskammer Wiesbaden hat nach Befragung zahlreicher Handelskammern folgendes Gutachten über Wein-
eiszug abgegeben: „Unter Venessig ist in Handelskreisen ein
durch Gärung gewonnenen Essig zu verstehen, zu dessen Her-
stellung eine mindestens 20 Pro. Wein enthaltende Maische be-
nutzt wurde.“

• Staatswissenschaftliche Fortbildung. Die Vereinigung der staatswissenschaftlichen Fortbildung in Berlin veranstaltet auch in diesem Frühjahr einen auf die Dauer von sechs Wochen dauernden Fortbildungskursus für solche Personen, welche außer der allgemeinen Bildung bis zu einem gewissen Grade auch eine staatswissenschaftliche Vorbildung theoretischer oder praktischer Art besitzen und eine Erweiterung und Vertiefung ihrer Kenntnisse auf dem Gebiete der wirtschaftlichen und juristischen Staatswissenschaften erstreben. Der sieben angelegene Studienplan des Kurses umfasst: Fachvorlesungen, Einzelvorlesungen, allgemeinen Inhalts, Vorträgen durch die Agl. Mitgl., einlässige und hohlesige Ausflüge und eine fünftägige Studienreise nach Franken. Am Mittwoch, 22. April, vorm. 11 Uhr, findet eine Eröffnungshung im Sörsaal 1 der Vertretung in der Allen Banalademie, Schinkelpay 8, statt. Die Vorlesungen beginnen am 23. April und endigen am 30. Mai. Meldungen zur Teilnahme an dem Kursus sind baldmöglichst, spätestens bis 25. April, an Die Geschäftsstelle der Vereinigung, B. 64, Nebenstraße 70, zu richten, welche auf Wunsch Studienpläne verabsolgt und auch sonst über alle Einzelheiten des Kurses Auskunft erteilt.

* Ueber den Ausdruck „Bankverein“ hat sich die Wiesbadener Handelskammer — schreibt man uns aus ihrem Bureau — auf Anfordern des kgl. Amtsgerichts Abt. 9 dahin geäußert, daß sie den Birmenaußsch Bankverein bei einer offenen Handelsgesellschaft nicht als zulässig erachtet. Das Kammergericht hat bereits in seiner Entscheidung vom 21. Dezember 1906 sich dahin ausgesprochen, daß der Ausdruck „Bank“ für eine offene Handelsgesellschaft nicht als zulässig erscheint. Der Ausdruck Bank steht nach den heutigen Anschauungen nur einem Unternehmen mit einem bedeutenden Kapital zu, welches regelmäßig nur in den Rechtsformen der Aktiengesellschaft, Genossenschaften, der Kommandit-Aktiengesellschaften und vielleicht auch der Gesellschaften mit beschränkter Haftung zulammengebracht wird. Die Bezeichnung Bankverein und Bankkommandite sind mit der Bezeichnung Bank als gleichwertig zu erachten. Dies haben auch bereits Urtheile der Aeltesten der Kaufmannschaft Berlin und der Handelskammer Frankfurt a. M. ausgesprochen.

2. Mitteilung der Handelskammer. Der Oberlandesgerichtspräsident Herr Sagens in Frankfurt a. M. beabsichtigt bei dem Oberlandesgericht in Frankfurt a. M. einen besonderen Senat mit der Entscheidung von Patentstreitigkeiten zu betrauen, um den Wünschen der Interessenten nach einheitlicher Rechtsprechung in Patent-, Gebrauchsmuster- und Markenschutzsachen auf diese Weise Rechnung zu tragen. Gleichzeitig soll eine Kammer des kgl. Oberlandesgerichts Frankfurt a. M. mit der Rechtsprechung in dieser Angelegenheit betraut werden. Die Handelskammer hat die vorerwähnten großen Firmen auf die Absicht des Herrn Oberlandesgerichtspräsidenten aufmerksam gemacht und sie aufgefordert, durch Vereinarbeitung das Landesgericht Frankfurt a. M. als erste Instanz in Patent- und Markenstreitigkeiten zu bestimmen.

* Für 40 Flg. ein nassauisches Reisebuch. Endlich haben wir nun für unsere herrlichen nassauischen Kurorte, Bäder und Sommerfrischen einen Führer, der ausführliche und zuverlässige Ortsbeschreibungen bringt, die besonders die landschaftlichen und gesundheitslichen Vorzüge der Plätze betonen und die es den Fremden ermöglichen, nun auch aus der Ferne her ihre Entschädigung zu treffen. Mit freudigem Eifer wurden in ganz Nassau von Verwaltungen, Vereinen und idealgehimten Leuten Unternehmungen zutheil. Das besondere Bestreben ging dahin, das Werk in möglichst ungehässlicher Form auszubauen. Trotz erschlaffter Ausstattung und bei 224 Seiten Umfang ist es gelungen, diesen beiden Seiten Verkaufspreis zu ermöglichen. Welchen Bedürfnisse das Buch entgegenkommt, mag die Tatsache beweisen, daß in 14 Tagen etwa 1500 Exemplare abgefeht wurden. Auch das kleinste Waldblättchen fand eingehende Berücksichtigung.

• **Königliche Schauspiele.** Morgen (Mittwoch), 12. Februar geht als Erstaufführung ein neues Schauspiel von Hrn. Kirchseld „Gewissheit“ in Scene. Die Hauptrollen sind mit den Damen Santen und Eichelsheim, den Herren Vessler und Tauber besetzt. — Das Schauspiel ist von Herrn Dr. Oberländer inszeniert.

* **Verein für Nass. Alterthumskunde und Geschichtsforschung.**
Am nächsten Mittwoch, abends 6 Uhr, wird im Tannenhof (Rheinstraße 19) Herr Bibliothekar Dr. Jürges einen Vortrag über die schwebische Stadt Wisby und ihre Denkmäler halten. Wisby zählt zu den bedeutendsten Hansestädten und stand im 12. und 13. Jahrhundert in hoher Blüte. Der frühere Glanz und Reichtum spiegelt sich heute noch in zahlreichen Baudenkmälern wieder. Diese und von Herrn Dr. Jürges an Ort und Stelle zum Teil selbst aufgenommen und werden in Lichtbildern zur Anschauung gebracht werden. Der Besuch des Vortrags sei daher allen Mitgliefern angeliegt. Licht empfiehlen. Gäste auch Damen, sind willkommen.

* Zum Fernsprechverkehr mit Wiesbaden sind neuerdings zugelassen worden: Bismar, Euxbaden (Gebühr je 1 M.), Hülfeld (Kr. Algen), Hirschhorn (Nedar), Heddesbach, Hüttenfeld, Lumbda, Nedarsteinach, Niveialten (Hessen) (Gebühr je 50 S.), Horrweiler (Gebühr 2 S.); ferner die belgischen Orte Amay, Andenne, Engis, Esneur, Fexhe, Duv, Lüttich, Marche, Madahe, Duffet, Roolegeint-Beer, Seraing, Scheit-Timot, Sprimont, Tongres, Trooz, Vise Wandre (Gebühr je 2 M. 50 S.) und Hoge und Ramur (Gebühr je 3 M.). Bismar ist nur in der verkehrsschwachen Zeit, alle anderen Orte sind unbeschränkt zugelassen.

* **Rathsaltheater.** Heute Dienstag geht der Schwan! „Der Fehltritt einer Frau“ zum vorletzten Male in Szene. Morgen Mittwoch findet die letzte Kindervorstellung statt. Zur Ausführung gelangt das 4aktige Zaubermärchen „Das tapfere Schneiderlein“

• **Alternabend im Volkshildungsverein.** Der nächste, am Freitag, 14. Februar cr., abends 8½ Uhr, im Gewerkschaftshaus, Wallrühstraße 41, stattfindende Vortrag des Herrn Dr. phil. Grünhut wird: „Die Chemie in Küche und Haushalt“ behandeln. Herr Dr. Grünhut wird sich insbesondere mit der Frage der Bedeutung der Ernährung für den menschlichen Organismus befassen. Er wird die einzelnen Nährstoffe kurz charakterisieren und den Gehalt der wichtigsten Gruppen unserer Nahrungsmittel an diesen Nährstoffen erörtern. Hierauf wird der Nahrungsbedarf des wachsenden und erwachsenen Organismus besprochen und die Art, wie dieser Bedarf in angemessiger und zugleich billiger Weise gedeckt werden kann. Zum Schluß wird dann nochmals die Alkoholverfrage vom Standpunkt der Ernährungslehre aus gestreift werden, und endlich auch die Bedeutung der schmackhaften Zubereitung der Speisen zur Nahrungsaufnahme. Eintritt frei!

* **Orgelfest in der Marktkirche.** Am vergangenen Mittwoch wurde das Konzert mit der großartigen Toccata in F-dur für Orgel von Bach eingeleitet, welche durchweg im Stil eines Canon gehalten trotzdem auch als Musikstück an sich ungemein anspricht. Mozarts Andante aus der F-moll-Phantasie für Orgel bildete eine weitere wertvolle Orgelnummer. Die beiden vorzüglichen Mitwirkenden Frau Karoline Doepper-Fischer und die Violinistin Frä. H. Alßler erweckten großes Interesse. Frau Doepper-Fischer, die durch ihre hervorragende Tüchtigkeit hier schnell bekannt geworden ist, gab auch am vorigen Mittwoch wieder Proben ihrer vornehmen Schulung. Frä. Alßler wußte durch ihren herrlichen Ton und wertvollste Interpretation des Bach'schen Adagio und der Melodie von Moszkowski zu entzücken. — Im morgigen Konzert wird die Mitwirkung der Solopernsängerin s. D. Frau Dieber-Hüttel und des Orgel-Kammermusiklers Herrn Klotte freudig begrüßt werden. Solopiepiege von Beethoven, Hermann, Otto Dorn und Violinkompositionen von Spohr und Mozart sollen das Programm bereichern. Von den Orgelsachen sei auf eine Toccata von C. Bossi, dem ungemein ansprechenden italienischen Tonkünstler, besonders aufmerksam gemacht. Das Konzert findet, wie immer, am Mittwoch, um 6 Uhr, in der Marktkirche bei freiem Eintritt statt.

• **Stenographische Schule** (Lehrstraße-Schule). Freitag, 14. Februar, abends 8 Uhr beginnen neue Kurse in Stenographie und Maschinenschriften. An denselben können Damen und Herren teilnehmen. Der Stenographie-Unterricht wird Dienstags und Freitags von 8-9 Uhr abgehalten. An den Anfängerkursus schließen sich Fortbildungs- und Vorkursungen. Anmeldungen — auch für den Debattenschriftkursus — werden bei dem Leiter der Schule, Herrn Lehrer S. Baul, Philippsbergstr. 16 p. 1. sowie an demselben Abend entgegengenommen.

Armour's Fleisch-Extrakt.

Dunkel von Farbe — Stark konzentriert. — Sehr ergiebig. — Ueberall erhältlich. Hergestellt unter ständiger staatlicher Kontrolle

Berliner Börse, 10. Februar 1908.

Berlin. Bankdiskont 6⁰/₀, Lombardzinsfuß 7⁰/₀, Privatdiskont 4⁵/₈⁰/₀

[illegible]

Der Landwirt.

Wochen-Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 6.

Wiesbaden, 12. Februar 1908.

23. Jahrgang.

Das Eierfressen der Hühner.

(Nachdruck verboten.)

Von H. van de Gruyter.

Wie das Eierfressen wohl ausschließlich nur bei eingesperrten Hühnern vorkommt, oder wenigstens in der Zeit der Enkperung geleitet wurde, so kommt auch das Eierfressen meist bei solchen Hühnern vor, die eingesperrt gehalten und in diesem Falle meist der Mangel an Kalk die Ursache. Als ein höheres Vorbeuge- und gleichzeitig Heilmittel ist also in erster Linie die Verabreichung einer genügenden Menge Kalk zu empfehlen. Sollte solcher wider Erwarten nicht in hinreichendem Maße genommen werden, da die Tiere gegen den frischen Kalk in vielen Fällen Widerwillen zeigen, so empfiehlt es sich, Kalk unter das Weichfutter zu mischen und eine Kleingabe (etwa 1 Löffel) Kalk unter das Trinkwasser zu rühren. Doch sei hier bemerkt, daß man das Gehen auch zu viel tun kann, denn es kann durch zu reichliche Kalkfütterung bewirkt werden, daß die Kalkschale der Eier zu fest wird, und daß ist bei Brut-eiern ebenso schädlich, als wenn sie zu dünn ist. Eier mit dünner Schale werden von der Brüterin zertreten bezw. zerbröckelt und aus den Eiern mit gar zu dicker Schale können die Küken nicht auskriechen.

Es sei jedoch hundert nicht gesagt, daß der Grund, warum die Hühner schalenlose Eier oder solche mit ganz dünner Kalkschale legen, immer in einem Mangel an kalkhaltiger Nahrung zu suchen sei, er kann auch die direkte Folge von Gicht-erkrankungen sein, die entweder ohne Schuld des Hähners oder durch dieselbe hervorgerufen werden. Der Hähner selbst kann es verschulden, wenn er gar zu stark füttert, besonders mit Fleisch. In der Regel nehmen die Tiere nur soviel Futter, als sie benötigen; aber wenn man ihnen Vederbissen bietet und nach der Sättigung der Tiere noch mit gern genommenen Sachen kommt, dann nehmen sie mehr, als ihnen zuträglich ist. Durch die gar zu reichlichen, einseitigen Nährstoffe werden die Gicht-erkrankungen schneller entwickelt gebracht und der Gicht hat nicht Kraft und Zeit genug, für die rasch aufeinanderfolgenden Eier Kalk zu fabricieren. Es ist nicht genug, daß den Tieren Kalk in hinreichendem Maße gegeben wird, der Organismus muß auch Zeit haben, den Kalk zu verarbeiten. Fehlt hierzu die Zeit, dann sind weichschalige oder fliehkere die unausweichliche Folge.

In solchen Fällen wird es also nicht nützen, auf dem Wege gesteigerter Kalkzufuhr das Uebel beheben zu wollen. Hier führt geregelte Diät, Körner- und Grünfütter in nicht zu großen Quantitäten und Vermeidung allen Fleisch- und Weichfutters zum Ziel.

Abhilfe muß aber auch hier geschaffen werden, denn die Ernährung lehrt, daß gerade durch weichschalige oder schalenlose Eier das Uebel des Eierfressens herbeigeführt wird.

Vielfach wird aber auch das Eierfressen den Tieren durch den Geflügelzüchter fälschlich angewöhnt, indem sich derselbe vielfach nicht der kleinen Mühe unterzieht, die Eierchen, bevor er sie seinen Tieren zum Fressen vorwirft, entsprechend zu zerkleinern. Befindet sich dann zufällig an solchen Eierchen noch etwas Erweichung, das den Hühnern besonders mundet, dann ist das Uebel schon gegeben, indem sich die Hühner dann nicht mehr davon abhalten lassen, auch anderen Hühnern zu Leibe zu gehen, und wo ein Huhn frisst, laufen die anderen hinzu und bald wird sich die ganze Hühnerschar die Unart des Eierfressens angewöhnt haben.

Beschränkt sich dieses Vorfeser zunächst nur auf ein Huhn, so ist ein Einsperren des Affentiers in einen dunklen Raum, und zwar auf mehrere, bis 8 oder 9 Tage, von dem gewünschten Erfolg. Schlägt diese Kur nicht an, oder befürchtet man eine Ansteckung der übrigen Hühner, — die meist bei größeren Beständen leicht gegeben ist, — so ist der Suppentopf das einzige Heilmittel.

Sind schon mehrere Hühner von dieser Unart angesteckt, und wünscht man dieselben seinem Geflügelhofe unter Umständen zu erhalten, so muß man mit allen Mitteln diesem Uebel zu steuern suchen. So sind in erster Linie Porzellaneier als Heilmittel zu verwenden und die gelegten Eier möglichst oft am Tage aus dem Neste zu entfernen. Versucht dann ein Huhn an dem Porzellan seinen Schnabel, so wird es bald von der Unmöglichkeit seines Beginns überzeugt sein. Auch kann man einige Eier ausblasen und sie mit gestochenem Pfeffer oder hartem Absatz von Leinwand gefüllt, den Hühnern zum Fressen in den Weg legen. Dieselben werden über den beißen oder bitteren Inhalt dieser Eier wenig erfreut sein und dadurch in den meisten Fällen gleichfalls von dem Uebel des Eierfressens kuriert werden.

Landwirtschaft.

Die Arbeit des Häckselns wird ziemlich erleichtert, wenn man sich gute Schneidmaschinen verschafft. Es gibt Maschinen neuester Konstruktion, die hierin sehr vollkommen sind und womit man in kurzer Zeit, recht viel auszurichten. Die früher benutzte Hackelmaschine ist heutzutage fast vollständig durch die bequemere Schwungradhackelmaschine verdrängt. Beim Anlauf einer solchen ist besonders auf leichten regelmäßigen Gang der Maschine, auf sauberen Schnitt und gleiche Schnittlänge zu sehen. Hauptächlich bei Handbetrieb fällt der leichte Leerlauf sehr vorteilhaft in Betracht. Man sehe deshalb vor allem auf gute Lager, zweckmäßige Schmiervorrichtungen und richtige Form und Stellung der Messer. Besonders dieser letzte Punkt ist von Wichtigkeit. Die Messer sollen spiralförmig gebogen sein, so daß die Schneide schräg ansteigt und ein guter und leichter Schnitt erzielt wird. Dieselben sollen nicht einseitig festgeschraubt sein, sondern durch Stellrauben derart eingeregelt werden können, daß die Schneide genau an dem schalenförmigen Mund der Lade ohne übermäßige Reibung vorbeiführt, so daß kein Klingen des Messers wahrnehmbar ist. Die Sperrwalzen sollen mit vorsiehenden Zähnen versehen und alle Getriebe zur Verhinderung von Unglücksfällen mit Schutzdeckel versehen sein.

— Vom Anbau der Gerste nach Hüllensrüchten und Kleckarten ist abzuraten, weil in dieser Stellung oft glasige Körner erzielt werden und die Gerste auch leicht zum Lageren kommen kann.

— Ein guter Trieur liefert nicht nur die Unkräuter und verkrüppelten Körner aus, sondern er sortiert auch noch das getreidete Saatgut in mehrere Sorten, nach seiner Größe. Ein mit Ventilator versehener Trieur scheidet auch noch einen großen Teil von leichtem und tauben Körnern aus. In denjenigen Gemeinden, wo viel Klee gebaut wird, empfiehlt sich die Anschaffung eines Klee-Trieurs. Man hat nun verschiedene Arten von Trieurs, die alle verschiedene Aufgaben erfüllen. Man kann nun nicht mittelst eines Trieurs die Frucht nach ihrer Schwere sortieren. Um auch dieses zu erreichen, benutze man eine Windsege. Hat der Landmann ein auf diese Weise zubereitetes Saatgut auf seinem Acker gebracht, so wird er ganz andere Reinerträge erzielen wie vorher.

Weinbau und Kellerwirtschaft.

— Wenn der Rahm bloß an der Oberfläche des Weines auftritt, kann man ihn dadurch unschädlich machen, daß man das Faß mit Hilfe eines bis auf den Boden reichenden Hebels vorsichtig aufklopft, wodurch der Wein die Klümpchen (den Rahm) beim Spundloch herausstreibt. Nachdem sie möglichst gut entfernt wurden, gießt man eine geringe Menge 60proz. Alkohols auf und verschließt das Faß sorgfältig.

— Woher kommt früher Obstwein? Wenn sich Obstwein nicht klären will, so liegt die Ursache davon größtenteils an überreife Obst; andererseits kann das Uebel erzeugt oder befördert werden durch eine Gärung, welche in einem Temperaturniveau unter 15–20 Grad C. stattfindet, oder durch eine von einem plötzlichen Temperaturübergang herrührende Unterbrechung der Haupt- oder Nachgärung, wie dies beispielsweise in den Monaten Februar und März vielfach der Fall ist. Um hier zu helfen, setzt man dem Most per Hektoliter ca. 250 bis 500 Gr. Zucker zu, welchen man im voraus in lauwarmem (15 Grad) Most geschmolzen hat und fucht die Kellertemperatur ebenfalls auf 15 Grad zu bringen. Die Gärung beginnt von Neuem und der Most wird nicht ermangeln, sich zu klären; man darf natürlich mit dieser Operation nicht warten, bis der Most sauer geworden ist. Nach erfolgter Klärung soll der Most vorgenommen werden.

— Zur Haltbarmachung von Reispfählen verwendet man Kreosot. Doch kann dies mit vollem Vorteil nur angewendet werden bei völlig dünnen Pfählen, die etwa 60–70 Zentimeter hoch in heißes (60–70 Grad C.) Kreosot eingetaucht und etwa einen halben Tag darin belassen werden. Ferner sind solche Pfähle einige Monate an der Luft zu lagern, wenn der Geruch nicht auf die Weinflasche ungünstig wirken soll. Bei noch grünen, frischen Pfählen ist das Kupferbitriol mit Vorteil anzuwenden. In 100 Liter Wasser sind 2–3 Kilogramm des selben zu lösen und sind die Pfähle 50–70 Zentimeter tief in die kalte Flüssigkeit zu stellen, womöglich an trockenen sonnigen Platz und bei guter Witterung. Die Pfähle sind je nach den begleitenden Umständen 2–8 Tage in der Flüssigkeit zu belassen. Sie können dann ohne irgend welche Schädigung der Reben alsbald verwendet werden; mit Rücksicht auf die Haltbarkeit ist es jedoch besser, sie ein Jahr trocken zu lagern. Die Imprägnierung der Reispfähle mit Kupferbitriol ist für den Redmann die einfachste, billigste und beste.

Obst- und Gartenbau.

Blumenpflege.

— Schorflecke der Äpfel (Schorflecke, Regenlecke). Auf den noch grünen Früchten erscheinen zuerst kleine, zerstreute, kreisrunde, scharf umgrenzte, wolkig-schwarze Flecke mit weißem, sternförmig gezacktem Rande. Mit der Zeit vergrößern sich die Flecken am Rande, während das Zentrum faul und korrosiv wird. Die größten Flecke erscheinen zuletzt als fortwährende, kreisrunde Stellen, welche bisweilen polsterförmig vorgewölbt sich zeigen und nur mit schmaler, geschwätzter Ringezone versehen sind, den weißen, hautartigen Rand sich aber noch erhalten haben. Der Erreger der Krankheit überwintert auf den erkrankten Blättern; auf dem er häufig in Form schorfentiger, harter, grauer mit schwärzlicher, strahlend auslaufender Ringezone versehener Flecke auftritt. Die Fruchtstiele des Apfels reifen im April und gelangen die Sporen alsdann auf die jungen Blätter und Früchte. Feuchte Witterung ist der schnellen Verbreitung der leichtkeimenden Sporen ungemein günstig. Der Pilz bildet unter der Oberhaut der Frucht alsbald ein festes Polster, auf welchem die Conidien erzeugt werden. Der weiche Saum ist die abgesprengte Oberhaut des Apfels. Das Bestreben der noch wachsenden Frucht geht dahin, den Pilz abzustreifen; sie bildet unterhalb eines jeden Pilzpolsters eine Korkzone, welche zugleich das Weitergreifen des Mycel nach innen verhindert. Alles erkrankte Laub, sowie etwa liegende gebliebene Früchte, sind im Herbst sorgfältig zu beseitigen. Ebenso wird in manchen Gegenden auch den Zweigen Aufmerksamkeit zugewendet sein, da der Pilz ähnliche Erscheinungen hervorzurufen vermag. Schorflecke müssen zurückschnitten und verbrannt werden. Vom Frühjahr ab ist in 14tägigen Zwischenräumen eine volle Bepflanzung der Bäume mit Kupfermitteln vorzunehmen.

— Was ist derzeit im Gemüsegarten zu tun? Eine Anzahl Samen, welche lange Zeit in der Erde liegen müssen, bis sie keimen, werden, wenn dies nicht schon in den vorhergehenden Monaten geschehen ist, auf im Herbst vorbereitete Beete ausgelegt. Man kann sie ohne weiteres auf den Schnee säen, muß sie dann aber, damit sie nicht von den Vögeln gefressen werden, mit Schnee bedecken. Diese Samen brauchen deshalb zum Keimen so lange Zeit, weil ihre Samen resp. Fruchtschalen für Wasser recht schwer durchlässig sind und das zum Keimen nötige Wasser nur sehr langsam aufnehmen. Gegen die Wirkungen des Frostes sind sie unempfindlich. Durch die Aussaat in heutiger Zeit spart man im Frühjahr, wenn die Arbeit

drängt, Zeit, und die Pflanzen werden früher gebrauchsfähig. Zu diesen Samen gehören Karotten, Mohrrüben, Pastinaken, Petersilie, Schwarzwurzeln, Dill, Fenchel, Kerbel, Kumpel, Spinat u. a.

— Beim Düngen der Cacteen muß man sehr mäßig sein und darf nur milde Düngemittel nehmen. Das Düngen selbst ist nur in den heißen Sommermonaten, d. h. vom Mai bis Ende August vorzunehmen. Verdünntes Hornspähnewasser, Schafsmist und Kalisuperphosphat hat sich bis jetzt gut bewährt, doch sei nochmals gesagt, frühzeitig im Sommer aufhören und nicht übertreiben.

Bienenzucht.

— Die Tränke am Bienenstand. Da die Bienen bei jedem Reinigungsflug auch viel Bedürfnis nach Wasser zeigen, ist es sehr vorteilhaft, die Tränke am Bienenstand in Betrieb zu setzen. Sie wird mit abgestandenem, lauem Wasser gefüllt, das etwas mit Honig oder Zucker vermischt ist. Die Bienen benötigen um diese Zeit die Tränke außerordentlich stark. Nach dem Ausfliegen des Fluges wird sofort der frühere Zustand wieder hergestellt und das Volk in möglicher Ruhe gehalten.

— Ende Januar, Anfangs Februar wird die Königin mit der Eierlage begonnen haben, und es ist daher richtige Wärmehaltung — und, wo es fehlen sollte, das Darreichen von Futter zu empfehlen. Das Füttern in dieser Zeit ist allerdings eine riskierte Sache und kann nicht von jedem Bienenhalter so leicht ausgeführt werden.

— Reinigungsflug. Meistens können schon jetzt die Bienen ihren Reinigungsflug halten. Liegt vor dem Bienenstand noch Schnee, so besetzt man denselben oder bedeckt ihn mit Stroh, Heu u. v. a. Ist aber die Temperatur unter 8 Grad, so sollen die Bienen nicht ausfliegen; es wird das auch geschehen, wenn nur die verlockenden Strahlen der Mittagssonne vom Stand fern gehalten werden.

Korpulenz
(Gestaltbildung) und die damit verbundenen Unzulänglichkeiten, verhindert u. beseitigt ohne Veranlassung und schädliche Folgen mein seit Jahren vorzüglich bewährter
Zehe- u. Entfettungsleber »Fucus«.
Zu beziehen
Nur Reipp-Haus
5889 59 Rheinstrasse 59.

Gelegenheitskäufe!
Meine Schuhwaren
sind haltbar und kosten nicht viel!
Reiche Auswahl in allen Sorten, Farben, Qualitäten und Größen zu unglaublich billigen Preisen findet man
Markstr. 22, 1. Kein Laden.
Telefon 1894.

Vereinigte
Postnebenanrichthg- u. Haustelefonanlagen
Frankfurter Privat-Telefon-Gesellschaft, G. m. b. H.,
Frankfurt a. Main,
Stiftstrasse 29/33. Telefon 6256. 3964

Feinste spanische
Orangen
12 Stück 30 Pfg.
empfiehlt
Gier-Großhandlung P. Lehr,
4 Ellenbogengasse 4. 6769

Hosenträger
Portemonnaies
7666 billig
A. Letschert,
Faulbrunnstr. 10.

Weyershäuser & Rübsamen,
17 Luisenstraße 17, 7978
empfehlen Bidets und Klosettstühle.



Nr. 36.

Mittwoch, den 12. Februar 1908.

23. Jahrgang.

Zur linken Hand.

Roman von Ursula Zöge von Manteuffel.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Einige Jahre später starb die Baronin Rothenbruch, die Kinder kamen in eine Pension, der Baron zog nach Berlin. Wir hörten lang nichts von ihnen, man hatte sie hier ganz vergessen. Seht schreibt er an Papa, er lebe seit Weihnachten wieder in Rothenbruch mit seiner Schwester, dem Stiftsfraulein von Rothenbruch, und er habe seine Töchter aus der Pension kommen lassen und wolle ihnen zu Ehren einige Feste geben. Er bäte Papa, mit seiner ganzen Familie zum Ball zu kommen, aus alter Freundschaft und um alter Jugenderinnerungen willen.

Papa las uns diesen Brief vor, strich sich den Schnurbart, sah seine vier Rappen an und sagte:

„Na, Mädels, immer stramm! — Wird angenommen! Wir fahren hin.“

„Ich auch?“ schrie Dore, starr vor Entzücken.

„Natürlich Du auch. Sollst Du allein zu Hause bleiben und Trübsal blasen?“

„Aber lieber Otto!“ rief Mama bestürzt, „doch nicht das Kind, die Dore? Und dann so gleich mit allen Bieren?“

„Ja, weshalb denn nicht mit allen Bieren? — Brauchen uns ja Keiner zu schämen, da Gottlob keine Schelt, hintst oder budlig ist. Mögen sich also mal nach Herzenslust amüsieren. Eingetanzelt habe ich sie auch, und was die Hauptsache betrifft, das Einkommen, so haben wir ja zum Glück die beste Schlittenbahn.“

Marmel, am 8. Februar.

Es schneit und schneit wie toll und da der Schnee feucht ist und sich prächtig rollen. läßt, baut Dore mit den Antschertindern einen mächtigen Schneemann. Dore und Nore sind bei der Tante, die Eltern halten ein Nachmittagsschläfchen, da finde ich schöne Zeit, um, an meinem Blumenfenster sitzend, das Ereignis dieses Winters, den großen Ball in Rothenbruch, zu beschreiben. Na, es war doch zu herrlich! Wir sind so vergnügt gewesen und haben es so genossen! — Schon das Nähen der Ballkleider, zu denen uns Tante freigebig schönen, weißen Mull schenkte und Mama die lahme Schneidermille kommen ließ. Nore schmitt die Taillen zu und die Röcke, leicht und düftig mit Falbeln besetzt, fast bis herauf. Es war reizend, aber harte Arbeit. Sogar Dore gab zu, daß sie sich freue, und vergaß auch mal ihre Pflaster und Salben und das viele Glend in der Welt, das sie so gern ändern möchte. Wir neckten sie mit Herrn Dornewald, der uns schon alle zu Tänzen engagiert hatte — aber das verdross sie, und sie sagte, wir wären recht dumme Kinder, die wenig davon wüßten, was ihres Herzens Wunsch und Sehnen sei.

Darin irrt sie, das wissen wir alle, daß sie schon, als sie noch ein Kind war, keinen lieberen Gedanken hatte als wie Diakonissin zu werden... und wir drei anderen haben sie deshalb immer bewundert.

Doch nun zur Fahrt nach Rothenbruch. Es war herrlich, die Eltern, Dore und ich im großen, alten Schlitten mit den alten Rappen, die wader liefen, Dore wurde von Brendens,

Nore von Möllendorffs mitgenommen. Lotta Möllendorf ist ihre besondere Freundin, sie denkt auch immer daran, wie sie sich mal ihr Brot verdienen will, wenn sie allein steht in der Welt, und sie malt und spielt endlos Klavier, um einmal Lehrerin zu werden.

Ich bewundere Mädchen, die so viel für ihre Zukunft tun und so selbständig denken und handeln — ich tue nichts, wie leben und die Meinen lieb haben und auf irgend etwas Schönes, Herrliches warten, das mir noch werden soll.

Nun also, wir kamen nachmittags um 5 Uhr in Schloß Rothenbruch an. Ach, war das alles feierlich und prächtig — dies hellerleuchtete Treppenhaus, die vielen Diener, die schönen Gastzimmer, in die wir geführt wurden, um uns umzuziehen. Denn unsere Ballkleider, sorgfältig zwischen Seidenpapier in die großen Wagenkasten verpackt, hatte Christian schon Tags zuvor mit Tantens Milchsammel hingefahren. So nahmen wir nichts mit, wie einen Korb voll abgechnittener roter Geranienblüten. Wir hatten unsere Blumenfenster ganz geplündert.

Das Anziehen ging schnell, mit Mamas Hilfe, da diese natürlich ihr pflaumenblaues Seidenkleid schon zu Hause angezogen hatte. Sie sah so hübsch aus, unsere liebe Mutter, so jugendlich zart, ein wenig erhauffert und das schwarzbraune Haar so wellig um die Schläfen.

Als wir fertig waren, sahen wir uns der Reihe nach im großen Spiegel an. Ich muß sagen, das war auch musternd ein erhebender Anblick. Die Haare alle gleich frisiert und im Haar, sowie am weißen Kleide einen Strauß Geranienblüten, was namentlich bei den älteren Schwestern gegen ihr ebenholzschwarzes Haar schön abfiel. Dore tat so altling, als hätte sie ihr Lebtag als erwachsene Dame Bälle besucht. Sie sah allerliebste aus — aber natürlich war Nore wieder die Schönste, wie eine Königin ging sie einher.

Ich kann sagen, mir klopfte das Herz, als wir den großen weißen Saal mit den Deckengemälden und Wappenspiegeln betraten. Ringsum an den Wänden, durch Palmen, Myrthen- und Orangebäume getrennt, standen rote Sammetessel und Divans. Die Musik war auf einer erhöhten Estrade, Damen in Himmelblau und Rosenrot und Herren in feierlichen schwarzen Fracks mit Orden standen umher. Diese schwarzen Herren imponierten mir sehr — ich war froh, als gleich darauf durch eine andere Flügeltüre eine ganze Menge Uniformen kamen. Das war doch ein gemütlicher, gewohnter Anblick. Namentlich als Fritz auf uns zuellte, verlor sich mein Herz klopfen ganz und ich begann, mich mutiger umzusehen. Mama aber sah etwas ängstlich aus, namentlich da Papa so gleich abfiel und mit einem Bekannten ein Gespräch anfangte. „Kommt nur,“ sagte sie, „ich muß Euch doch der Stiftsdams vorstellen und den anderen älteren Damen.“

Frau von Brenden, in einem prachtvollen goldgelben Atlaskleide mit einer Blumencoiffure direkt aus Paris auf ihrem weißblonden Haar, kam uns freundlich zu Hilfe — sie lächelte

freilich, als sie uns vier Mädel so nebeneinander sah, aber dann führte sie uns zur Dame des Hauses, dem Stiftsfraulein Nothenbruch. Diese war sehr freundlich und hatte Bally und Elly neben sich stehen, die beide aber auch nicht ein bißchen hübsch sind, ganz mager, mit furchtbar großen Nasen und schwarzen, spröden Haaren. Aber schön angezogen waren sie und feintaten sie, daß ich meinte, im Leben noch nicht so elegante Mädchen gesehen zu haben. Für uns hatten sie wenig Zeit, denn die Herren umdrängten sie und schrieben ihre Namen auf kleine Täfelchen. Wir bekamen auch Täfelchen, aber vorläufig keine Herren dazu, denn wir mußten noch einer alten Gräfin und der neuen Generalin vorgestellt werden.

Als wir den Balbachin, unter dem die Nothenbruchs wie unter einem Thronhimmel standen, verließen, hörte ich Bally sagen: da geht die Schasherde hin! — Ich hoffe, Lore hat das nicht gehört, die hätte es furchtbar geärgert, denn sie fand unsere weißen Kleider, die ein Sternmuster haben, und unsere rotseidenen Halsbänder so schön.

Die dicke Generalin sah uns durch ein Augenglas ganz verwundert an, dann sah sie Mama an und sagte: „Bier Töchter, verehrte Frau von Tosyl! Und alle zu gleicher Zeit flügge? — Wirklich reizend, diese Entree in die Welt! — Wohl Zwillingspärchen?“

Lore, die immer des Pudels Kern trifft, flüsterte uns distanzvoll zu: „Zerstreut Euch!“

Aber das ging nicht so schnell, da waren noch einige alte Damen zu beknäuen. Endlich sank Mama erschöpft neben Frau von Brenden auf einen der roten Samtstühle und seufzte: „Es war Tosyls Wunsch so!“ — „Schadet nicht,“ sagte Frau von Brenden liebenswürdig, „aber es wird endlose Verwechslungen geben. So völlig gleich wie sie angezogen sind, kann sie kein Fremder unterscheiden. Na, Diefel, geh' mit und amüsiert Euch zu!“

Das kam denn auch von selbst. Diefel, die so niedlich aussah in Rosa mit Nixschlitten, tanzte freilich fast nur mit ihrem Meßerbar. Das muß doch ein bißchen monoton sein, wenn man richtig verlobt ist.

Wir Schwestern „zerstreuten“ uns also und unterhielten uns mit all unseren Tänzern, an denen kein Mangel war, herrlich. Auch die feierlichen, loblichschwarzen Frackherren waren schließlich ebenso lustig wie die Leutnants. Einige waren freilich schon recht alt.

So ein Herr von Windler, der eine Glase hatte und allen Damen Schmeicheleien sagte. Ich freute mich gerade darüber, daß er nicht auf meiner Tanzkarte stand, als er herankam, sich flott verneigte und ohne nur erst um Erlaubnis zu bitten — er war freilich ganz atemlos — meine Taille umfaßte und mit mir eine Polka tanzte, wobei er mir, sowie er Lust bekam, Komplimente machte. Ich hatte mich so darauf gefreut, diese Polka mit Fritj zu tanzen, und war sehr enttäuscht und betreten über die Ungeniertheit meines ungebetenen Tänzers.

Die hörte die Musik auf und wir blieben stehen, der Herr betrachtete mich mit unvorhergesehenem Erstaunen und sagte endlich: „Mein gnädiges Fräulein, verzeihen Sie, wenn ich's sage, Sie werden ja mit jeder Viertelstunde schöner!“ — Nun hatte ich aber genug von seinen faden Redensarten und wollte ihm eben erklären, daß ich diesen Tanz Fritj versprochen hatte, als dieser selbst auf uns zukam und ruhig sagte: „Eine Verwechslung mit Fräulein Eleonore, Herr von Windler!“ — Der sah ganz bestürzt aus, schien zu begreifen, sah sich um und als er Lores ansichtig wurde, die wartend dasah, stammelte er tausend Entschuldigungen und stürzte fort.

„Dante Dir, Fritj — wahrhaftig! — Er hielt mich für unsere Lore! Da kann ich aber stolz sein!“

„Dm!“ sagte Fritj.

„Es war doch dumm, daß wir dieselben Blumen wählten,“ fuhr ich fort, „aber es blühte ja nichts anderes, falsche Blumen kann Papa nicht leiden und über Tante Doretten's Vazintzen durften wir doch nicht gehen.“

„Ich werde Euch trotzdem nicht verwechseln,“ sagte Fritj. Wie wunderschön er tanzt! — Das ist ein Vergnügen — man liegt so übers Parkett — ich hätte immer quieszen mögen so lustig war mir zu Mute.

Ermal stand Lore mit ihrem Tänzer, dem schönen Bello, wie wir den Leutnant Bellhosen immer nennen, gerade in der vordersten Reihe, als wir vorüberkamen, und unvorsichtig, wie sie immer ist, sagte sie zu Diefel: „Sieh nur unser Brautpaar an!“ — Ich glaube nicht, daß Bellhosen, der weiter nichts wie schön, aber dafür freilich sehr schön ist, es gehört und lapiert hat, aber Fritj hörte es und es gab ihm ordentlich einen Ruck, und er sah so sonderbar zornig aus.

„Achte doch nicht auf den Unsinn, Fritj,“ sagte ich rasch.

„Lore ist noch solch ein Kind!“

„Woher — weiß — sie —“

Nun wurde mir ganz heiß. Es war gut, daß wir aufhörten zu tanzen und fast hinter eine der offenen Türen zu stehen kamen, denn ich glaube, ich hatte Tränen in den Augen.

„Fritj, Fritj,“ sagte ich endlich, „ich sage Mama und den Schwestern alles — alles. So sind wir nun mal.“

Er hatte schon meine Hand genommen und drückte sie. „Natürlich... wie konnte ich auch erwarten, Du würdest darüber schweigen, was vorgefallen. Aber was Du fühlst — für mich fühlst — nicht wahr, darüber kannst Du mit andern so wenig reden, wie ich.“

Er sah mich fast bittend an — ich wurde etwas verwirrt und verlegen — „wenn ich etwas fühle, werde ich es ihnen nicht sagen, das verspreche ich Dir... aber jetzt soll ich noch gar nicht daran denken, will Mama, wie kann ich da fühlen?“

Er lächelte immerzu auf mich herab und als wir dann wieder tanzten, sah er schon wieder aus, als sei ihm das eine Seligkeit.

Der gute Fritj! Er ist auch wirklich hübsch. Er hat ganz Frau von Brendens feines Gesicht, aber den freundlichen Blick seines Vaters. Cines nur ist schade. Ich kenne ihn so schrecklich genau. Seit ich denken kann, kenne ich ihn. Ich war vier Jahre alt, als wir von unserer damaligen Garnison aus Tante Dorette in Bremen besuchten und sie uns Fritj und Diefel zum Spielen einlud ins Marmelhaus und Fritj uns der Reihe nach im Garten schaukelte. Er sah dabei ein großes Stück Kuchen und sagte: „Was nützt Ihr Mädeln mir? — Wenn Ihr noch einen Bruder hättet, mit dem man sich balgen könnte!“

Ja, seitdem kenne ich ihn und es war so nett, daß er immer mit Diefel herüberkam und uns Weidenpfeifen schnitzte und Peitschen machte und uns im Geshwagen fuhr und uns, als er aufs Gymnasium ging, von seinen Arbeiten und seinen Lehrern erzählte, aber wenn ich ihn jetzt so ansehe und mir sage: Nun ist er Dein Liebster, da bin ich ja ganz froh, aber interessant ist es weiter nicht.

Wenn er noch wenigstens so arm wäre, daß die Eltern sagten: „Nein! — Nie! — Und man so rechtes Herzeleid um einander durchmachen könnte und sich „ewige Treue“ halten müßte — aber er ist ja, wie Tante Dorette immer sagt, „eine gute Partie,“ und wir warten nicht auf Verjöhnung und erweichte Elternherzen, sondern auf den Premierleutnant, da ich doch noch zu jung und kindisch bin, und er wenigstens ersteres.

Aber richtig, ich stecke ja noch mitten im Ball. Wir haben soviel getanzt — mein es war schon fast zu viel und doch konnte man in der Freude des Herzens von dem Herumschweben und Wiegen bei der herrlichen Musik und dem Blumenduft und dem Glanz ringsum nie zu viel davon haben. Solch erster Ball ist doch was Zauberisches — ich war wie in einer Märchenwelt. Aber freilich, so herrliche Säle und Salons wie in Schloß Nothenbruch findet man auch sobald nicht wieder.

Dazwischen hinein kam das Souper. Da gab es wundergute kalte Sachen und Champagner. Ich sah mit Fritj in einer reizenden Laube von blühenden Orangen und wir tafelten heilenvergnet, als Papa plötzlich dazu kam. Er sah uns mit seinen Soldatenaugen ganz scharf an, aber lächelte dazu.

„Na, kleine,“ sagte er — „Du hast ja heute Farben wie Lore.“

„Bin auch schon mit ihr verwechselt worden!“

„So, so. Also, Du amüsiest Dich. Höre 'mal, Fritj, mein Junge, mit wem tanzst Du denn den Cotillon?“

Fritj stand so stramm vor seinem Obersten, daß ich innerlich lachte. Trohdem plägte er heraus — „Natürlich mit ihr!“ Papa hob den Finger.

„Das geht gegen den Vertrag!“

„Aha, Sie haben also doch einen Vertrag!“

„Zu Befehl, Herr Oberst,“ sagte Fritj ganz verwirrt.

„Ja, höre 'mal — das ist zu viel. Lore wird diesen Tanz mit unserem Nachbar Dornwald tanzen, der erst eben angekommen ist, da er unterwegs ein Malheur mit dem Schlitten hatte. Er irug mich vorhin, ob ich glaube, daß er den veräumten Walzer —“

„Richtig, den habe ich ja auch mit Fritj getanzt.“

„Na, also! — Wenn er nun kommt und bittet, sagst Du hübsch ja! — Und nun laßt's Euch gut schmecken!“

Damit ging er. Wir sahen uns sehr niedergeschlagen an — aller Appetit war uns vergangen. Fritj biß die Zähne zusammen und riß und zerrte an seinem blonden Schnurrbart, bis ich Angst bekam und dringend bat:

„Ich bitte Dich, Fritj, laß ihn stehen, er ist so hübsch!“ — ich hatte hinzufügen wollen: und so klein, — aber das hätte ihn gekränkt.

„Du bist ein Engel, Lore, das zu finden!“ —

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Geheim durchkämpft
Ein still Gemüt den ganzen Krieg der Liebe.
Platen.



Unnötige Rivalität.

Novellette von Oscar Brind.
(Aus dem Schwedischen.)

(Nachdruck verboten.)

Der Expresszug hatte bereits unter nervenerschütterndem Pfeifen die Fahrt verlangsamt. Man war nicht mehr weit von dem Zentralfriedhofe entfernt.

Major Henriksson und Doktor Landgren erwachten aus einem leichten Morgenschlummer und fingen an, ihre Reiseeffekten zu sammeln. Darauf schüttelte der Major seinem Freunde zum Abschiede die Hand.

„Auf Wiedersehn, Doktor! Es war lebenswürdig von dir, daß du dich während unserer zweimonatlichen Reise mit meiner Gesellschaft begnügt hast. Vielleicht machen wir es im nächsten Sommer ebenso. Grüß jetzt alle Bekannte dort oben in unserem nordischen Krähwinkel, wenn du Stockholm vor mir verlassen solltest. Du hältst dich hier wohl nicht lange auf?“

„Ungefähr 46 Stunden,“ entgegnete der andere, während er seine steifen Glieder ausstreckte.

„Um — wohl Besuche zu machen, was?“

Dr. Landgren nickte.

„Ja, und Besorgungen en masse. Dir wird es ebenso gehen.“

Major Henriksson, ein stattlicher Mann, dessen nicht unbedeutende kahle Platte sich unter der Reisemütze versteckte, senkte tief auf.

„Ach, diese Besuche! Da ist z. B. mein alter Oheim. Erfährt er, daß ich Stockholm passiere, ohne ihn aufgesucht zu haben, so ist es mit der schönen Erbschaft vorbei. Dann kommen Tante Aurora und Tante Berta, Frau A. und Frau D. und dann eine Reihe Vorgesetzte. Ich bekomme, weiß Gott, genug zu tun.“

„Du vergaßest ganz die Frau Rydberg,“ bemerkte der Doktor, während er verstohlen, aber scharf seinen Freund musterte.

Dieser schüttelte eifrig den Kopf.

„Nein, zu ihr gehe ich nicht. Ich habe wichtigere Sachen vor. Grüß sie von mir, Doktor, wenn du deinen unter der Asche glimmenden Bewunderer vor ihre Füße legst. Und da das Trauerjahr um ihren alten Mann jetzt um ist, so wirst du dies vermutlich noch heute vormittag besorgen.“

Jetzt war die Reihe an ihm, einen forschenden Blick auf seinen Reisegefährten zu richten.

Der Arzt lächelte, eins dieser diskreten Lächeln, womit er den guten oder schlechten Einfällen des Freundes zu folgen pflegte, während sich zwei schlaue Falten auf jeder Seite seiner Nase bildeten.

„Fällt mir gar nicht ein!“ erklärte er bestimmt. „Ich habe Wichtigeres zu tun. Meinetwegen braucht die brave Frau keine alten Erinnerungen aus dem Norden aufzufrischen. Denn von mir bekommt sie keinen Nachschuß zu sehen. Aber nun, adieu so lange! Stoßen wir nicht zufällig in einem Café zusammen, so sehen wir uns vor X. nicht wieder.“

Die beiden Freunde trennten sich jetzt mit einer gewissen Eile. Sehr natürlich, denn sie waren fast zwei Monate Tag und Nacht zusammen gewesen.

Jeder fuhr in sein Hotel. Nachdem der Doktor seinen Koffer ausgepackt und ein erfrischendes Bad genommen hatte, machte er die sorgfältigste Toilette. Seine etwas corpulente Gestalt zwangte er in ein tadelloses Visitenkostüm, und mit anerkennenswertem Geschmac wählte er unter seinen Krawatten eine dunkelrote, die die blühende Farbe seines interessanten Gesichtes noch hob. Darauf begab er sich in die Vorhalle und ließ durch den Portier eine Droschke besorgen.

„Frau Rydberg, Karlsveg 27!“

Der Mittagssonnenschein eines warmen Augusttages lag über der Hauptstadt. Die Menschenmenge wogte durcheinander. Ueberall war Leben und ausgelassene Heiterkeit.

Als Dr. Landgren vor Nummer 27 hielt, fuhr grad eine andere Droschke langsam die Straße hinunter.

„Frau Rydberg?“

„Drei Treppen rechts.“

Fast unschlüssig schritt er die Treppen zum dritten Stockwerk hinauf. Fürwahr, sein Herz schlug heftig! Er sollte sie wiedersehn, diese Frau, die sein Herz schon damals mit Sturm genommen hatte, als er sie zum ersten Mal am Arm ihres alten Mannes auf dem Subskriptionsballe traf. Bei jeder Stufe erwachten neue Erinnerungen in ihm. Er dachte an den Rosillon — wie sollte er ihn auch vergessen! Sie hatte mit dem Major getanzt, und er selbst saß an ihrer anderen Seite. Es schien ihm, als höre er ihr Kleid knistern, als empfinde er den Duft der Rosenbuketts an ihrer auf- und niederwogenden Brust, als söge er ihre Atemzüge ein. Und dann die Schlittenpartie am Abend durch den stillen, mondhellen Wald! Wie weich und warm sie sich in Decken und Pelze hüllte — jede Bewegung ein Gedicht. Damals war er Henriksson zuvorgekommen. Wie verdrrießlich er dann war, als die Schlittendeichsel des Majors brach und er ihn und seine Dame in seinen Schlitten aufnehmen mußte. Diese unfreiwillige Einquartierung hatte ihm so gar nicht gepaßt.

Seine Schritte wurden immer langsamer. Seine Korpulenz und eine leichte Atemnot trugen ihr Teil dazu bei — zu Hause bei sich war er an die vielen Treppen nicht gewöhnt. Er dachte daran, wie der alte Landvogt schließlich pensioniert wurde, und dachte an ihre Abreise nach Stockholm, wo der alte Herr für den Rest seines Lebens seinen Wohnsitz nehmen wollte. Er sah sie noch, die schöne, braunlockige Frau, wie sie ihren Anbetern aus dem davoneisenden Buge Abschiedsgrüße zuwinkte. Sie war ganz in Rosen gehüllt, und des Majors und sein eigenes Bukett hielt sie in der Hand. Und hinter ihr sah er das runzelige, gelbe Gesicht und die glatt anliegende Perücke ihres alten Gemahls.

Und anderthalb Jahre später hatte er an einem kalten Abend mit Schneegestöber die eben angelkommene Zeitung entfaltet und in ihr die Todesnachricht des alten Landvogts gefunden. Sie war frei — frei.

Dritte Etage.

„Frau C. Rydberg.“

Er holte tief Atem und klingelte.

„Ist Frau Rydberg zu Hause?“

„Ja, bitte, treten Sie ein.“

Ein wohlbekannter Salon empfing ihn, zwar nicht bekannt, was die Größe und Form, wohl aber, was die Einrichtung betraf! Möbel, Bilder, Teppiche, Parfüm, Arrangement, namentlich aber der köstliche Blumenreichtum. Esu hinter dem Schreibtisch, der japanische Schirm neben der Chaiseloue, die mit ihren Rissen und Beschäden besser als der Marmor des Künstlers den Eindruck ihrer schönen Formen festhält. Alles das berührte seine Sinne wie ein Gruß aus vergangenen Zeiten.

Bevor er ganz zur Besinnung kam, hörte er wohlbekannte Schritte aus dem Nebenzimmer, und zwischen den dunklen Portieren erblickte er — sie.

Sie! Noch immer schön, jung und lebenslustig. Sie — lächelnd und freundlich grüßend.

„Endlich! Welch ein unpünktlicher Mensch Sie doch sind, Herr Doktor! Ich warte nun schon eine Ewigkeit auf Sie. Nur gut, daß ich sie in der angenehmsten Gesellschaft verbringen durfte. Treten Sie näher, Herr Doktor, hier treffen Sie jemand, der Ihnen nicht ganz unbekannt ist. In Anbetracht dessen, daß Sie sich lange nicht gesehen haben, darf ich wohl vorstellen, Herr Dr. Landgren — Herr Major Henriksson!“

Wenn die beiden Besucher, die sich jetzt einander gegenübergestellt wurden, nicht so weitgereiste, lebenserfahrene Männer gewesen wären, hätte man annehmen dürfen, daß sie bei ihrem unerwarteten Wiedersehen bis an die Haarwurzeln erröten würden. Indessen taten sie ziemlich harmlos.

„Sehen Sie, mein verehrter Herr Doktor,“ sagte die arglose Wirtin, „was die Pünktlichkeit betrifft, so betrachten Sie Ihren militärischen Freund als nachahmungswertes Beispiel. „Ich werde so frei sein, Ihnen, meine Gnädigste, um 11 Uhr meine Aufwartung zu machen,“ schrieb er, und mit dem Schlage elf stand er vor mir. Sie meldeten sich zu derselben Stunde an und überschritten sogar das akademische Viertel. Uebrigens habe ich über Ihre beiden Briefe herzlich lachen müssen. Sie kamen beide mit derselben Post an, trugen beide denselben Poststempel Malmö, und zu beiden waren Ruberts

und Briefbogen desselben Hotels benutzt. Wozu diese Verschwendung an Freimarken? Weshalb haben Sie nicht Ihre Zwillingsbriefe in ein Kuvert gesteckt? Ich verstehe es nicht!"

Diesmal hätte ein aufmerksamer Beobachter doch ein leichtes Erröten der beiden Freunde bemerkt. Ihre Blicke wichen sich aus, und Major Henriksson, der sonst so sichere Salonmensch, stotterte ein sehr banales: „Das war zufällig!“, dem der Doktor kopfnickend beistimmte.

Das Dienstmädchen hätte keinen günstigeren Augenblick zu seinem Eintritt wählen können. Es meldete, daß das Frühstück angerichtet war, und öffnete die Tür zum Speisezimmer.

Konstanze Rydberg erhob sich. Ihr liches Kleid räumte über den Teppich, und die Herren folgten ihr. Sie hatten ihr altes Gleichgewicht wiedergewonnen und schüttelten sich jetzt, verständnisvoll lächelnd, die Hände.

„Auf frischer Tat ertappt!“ flüsterte der Doktor.

Der Major erhob drohend den Zeigefinger.

„Alter Schlaumeier!“

Darauf setzten sie sich an jede Seite der Wirtin, und bald war eine lebhaft Unterhaltung im Gange. Das musikalische Ohr des Doktors sog mit Begierde den Wohlklang ein, der Frau Rydbergs Stimme einen so großen Reiz verlieh, und seine Augen freuten sich der voll entwickelten Schönheit. Wie wundervoll schmiegte sich ihr Kleid um die tadellosen Formen! Wie ungekünstelt und gleichzeitig malerisch nahm sich die Rose in ihrem braunen Haar aus! Und das feine, seelenvolle Haar darunter! Nur eins verdarb ihm das Bild! Es war Major Henriksson! Mit einer hastigen Bewegung erhob der Doktor das Glas, und während er mit dem Major anstieß, legte er ein stilles Gelübde ab, daß er, wenn die Schöne ihn erhöhe, kein zweifarbiges Tuch in seinem Hause dulden würde.

Und gleichzeitig schwelgten die Augen des Majors in dem Anblicke der schönen Frau. So elegant, wie sie, kleidete sich kaum eine andere Dame seiner Bekanntschaft. Und wie verständig und wie viel geistreicher und anregender sie war, als die Frauen dort oben in der kleinen Garnisonstadt. Fürwahr, ein herrliches Weib! Und — er lehnte sich bequem im Stuhl zurück und ließ seine Blicke umherschweifen — dies häusliche Interieur, der Silberschatz, die Weine, alles zeugte von Geschmack und einem angenehmen Wohlstand.

Nur eins störte das Bild: es war Dr. Landgren. „Warte nur, alter Junge!“ lächelte er höhnisch, während er ihm bereitwillig die Strassburger Gänseleberpastete hinüberreichte. „Siehst du erst hier am Ruder, so haben deine Besuche ein Ende! Darauf verlaß dich!“

Darauf vertieften sich beide in eine sehr freundschaftliche Unterhaltung.

Konstanze Rydberg heftete ihren Blick verstohlen auf die Uhr. „Nach ungefähr 40 Minuten!“ Und sie lächelte.

„Wissen Sie,“ sagte sie, „daß Sie mich heute gerade in einer sehr glücklichen Stunde besuchen? Treuer Freunde Besuch, sagt man, bringt Glück ins Haus. Und der heutige Tag ist für mich ein besonderer Festtag.“

Der Doktor blickte ihr tief in die Augen.

„Was mich betrifft,“ sagte er, „so ist der heutige Tag, an dem ich Sie, gnädige Frau, nach so langer Trennung wiedersehen soll, viel mehr, als ein einfacher Festtag. Er ist, aufrichtig gestanden, der schönste Tag meines Lebens. Jahrelang habe ich, gnädige Frau, Ihren Anblick entbehrt, und wie der Wolf bei uns in Norrland seine Beute nicht losläßt, die er nach langem Fasten bei eifriger Kälte glücklich erjagt hat, so soll auch mir niemand die Erinnerung an das heutige frohe Wiedersehen rauben.“ Damit ergriff er die Hand seiner Nachbarin und küßte sie.

Der Major lächelte überlegen. „Daß unser Doktor so stürmisch sein kann, hätte ich gar nicht gedacht,“ meinte er spöttisch. Frau Konstanze rückte aber mit einer etwas abweisenden Bewegung ihren Stuhl ein wenig zurück und sagte lähl:

„Da Sie gerade von dem norrländischen Wolfe sprechen, so möchte ich Sie, meine Herren, an die große Wolfsjagd erinnern, an der Sie teilnahmen und auf der Sie durch die wohlgezielte Kugel des Ingenieurs Westmann aus großer Gefahr befreit wurden.“

„Natürlich — ja — Westmann!“

„Famoser Mensch, der Westmann! Wo mag er augenblicklich stecken?“

„Das kann ich Ihnen sagen,“ erklärte Konstanze Rydberg ruhig. „Ich bin sehr wohl unterrichtet. Denn während der schweren Tage, als mein Mann starb, stand er mir treu zur Seite. Damals befand er sich zum Besuch in Stockholm. Später zog er ganz hierher.“

„Darf man fragen, aus welcher Zeit Ihre treue Freundschaft mit dem Ingenieur datiert? Früher gehörte er, so viel ich weiß, nicht zu dem engeren Kreis Ihrer Bewunderer.“

Frau Rydberg begegnete lächelnd seinem Blick.

„Es ist möglich,“ sagte sie ironisch, „daß Herr Westmann eine zu eifrige Aufmerksamkeit einer verheirateten Dame gegenüber nicht für ganz passend ansah. Sie wissen ja, daß er oft etwas altmodische Ansichten hatte. Später muß er sie aber verändert haben. Denn so viel kann ich Ihnen sagen: er versteht es ganz gut, den Hof zu machen.“

„Ich möchte wohl wissen, ob er noch ebenso aussieht, wie früher. Er war ja eigentlich ein stattlicher Mensch.“

„Wenn Sie sein neuestes Bild sehen wollen, so kann ich Ihnen damit dienen,“ versetzte Frau Rydberg, band ihr Armband ab, öffnete ein daran befestigtes Medaillon und zeigte ein darin eingefasstes Miniaturportrait.

Der Doktor rückte zurück und wurde feuerrot.

„Fürwahr — das muß ich gestehen — schneller hätten Sie den Ingenieur nicht zur Hand haben können. Darf ich fragen, ob dieselbe Ehre noch anderen Ihrer Freunde zuteil wird?“

„Doch nicht,“ antwortete sie, während sie dem forschenden Blicke des Doktors auswich, „dann würde Herr Westmann schließlich doch eifersüchtig werden.“

Damit erhob sie sich vom Tisch und wünschte eine gesegnete Mahlzeit.

Der Major stellte sich ihr in den Weg.

„Eifersüchtig! Darf man fragen, gnädige Frau, mit welchem Recht?“

„Natürlich, mein bester Major!“ nickte Frau Konstanze, während sie einige Blumen ordnete und verstohlen auf die Wanduhr blickte. „Warum soll ich Ihnen, den lieben Freunden, verschweigen, was die heutigen Abendblätter offen verkünden werden, und zwar, daß ich mich mit dem Ingenieur Westmann verlobt habe. In noch nicht zwanzig Minuten“ — sie erröte noch tiefer und unterließ es, ihren Gästen in die Augen zu sehen — „wird er in eigener Person hier sein und sich freuen, zwei alte Freunde wiederzusehen. Aber — Herr Major — Sie wollen doch noch nicht gehen? Ich bitte Sie, mein Verlobter —“

Der Major hatte aber bereits seinen Zylinder ergriffen.

„Bitte tausendmal um Entschuldigung — habe mich aber in der Zeit versehen. Dienstliche Angelegenheiten — Verabredung — werde bestimmt erwartet.“

„Auch ich muß mich empfehlen,“ erklärte Doktor Landgren mit fester Stimme, während sein blaßes Antlitz und der finstere Blick eine deutliche Sprache redeten.

Erst als die beiden Freunde sich auf der Treppe wiedergesunden hatten, kamen sie zu der Einsicht, daß sie sich gegeneinander doch recht komisch benommen hatten. Sie blieben stehen, reichten sich die Hand und lachten — ja, sie lachten wirklich laut und lange. Sie hatten keinen Grund, aufeinander böse zu sein.

„Unnötige Rivalität!“ murmelten sie beide und zündeten sich eine Zigarre an.



Humor.

Stimmt. Gast (der bei Tisch den guten Dingen wacker zugesprochen und besonders den Wein nicht geschont hat): „Ich habe immer die Ansicht vertreten, daß bei einem guten Mittagessen eine bestimmte Menge Wein noch keinem Menschen etwas geschadet hat. Glauben Sie nicht auch?“

Gastherr: „Zweifellos. Ganz meine Meinung. Eine bestimmte Menge Wein hat noch niemand geschadet, aber die unbestimmte Menge, die kann leicht Unheil anrichten!“